

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 74.

Posen, den 29. März 1928.

2. Jahrg.

## Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Vagen und Betnen.

Von Alfred Schirfauer.

2. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Verwirrt trat Robert auf die junge Dame zu, überreichte seinen Strauß und fühlte sich zum ersten Male einem jungen Mädchen gegenüber unsicher und befangen. Er stammelte etwas Unverständliches.

Florence aber war die Ruhe und Fassung selbst. Sie betrachtete den Prätendenten ihrer jungfräulichen Reize mit forschender Gemessenheit und sagte dann lächelnd und bedeutungsvoll: „Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Herr Brook. Sie sehen Ihrem Vilde sehr ähnlich, sehr!“

Der rücksichtslose Bewegungstrieb der Reisenden überhob Robert jeder weiteren Entgegnung. Der Strom trug sie die breite Treppe hinauf. Bob trottete ziemlich begossen hinter Vater und Tochter her. Er vermochte kaum auf die munter plätschernde Redeflut Jeremias zu antworten, der über die Schulter fort seiner ungestümen Wiedersehensfreude Luft machte.

Er betrachtete des Mädchens Kehrseite. Gerade in Höhe seiner Augen erklimmen ihre Beine die Stufen. Es waren sehr hübsche, schlante Beine mit anmutigen, kräftigen Waden und starken, sportgeübten Fesseln.

Sein Blick glitt hinauf über den kurzen Rock. „Eine tadellose Figur“, dachte er und beantwortete zerstreut und unzutreffend eine Frage des Alten.

Und dennoch war in ihm eine Enttäuschung, die sich zu einer breiten, wüsten Leere in seiner Brust schmerzhast dehnte und weitete.

Sie kamen in den Kuppelbau des Bahnhofs, in diese Kathedrale des Verkehrs mit dem lustigen Dome, blau und hoch wie der Himmel.

Hier blieb Ronald stehen, tippte Bob mit seinem kurzen Zeigefingerwürstchen auf die Brust und fragte mit einem spitzbübischen Augenzwinkern: „Na, mein Junge, wie gefällt Ihnen das Mädel, he?“

Florence wurde durchaus nicht rot. Sie blickte Robert vielmehr ermunternd an mit ihren blauen, kühlen Augen und sagte:

„Aber, Papa, das kann Herr Brook doch jetzt noch kaum wissen! Das hat doch Zeit, bis wir miteinander ein bißchen warm geworden sind.“

Ehe Bob zustimmen konnte — das war entschieden seine Absicht — rief Jeremia: „I — die wahre Liebe ist immer die Liebe auf den ersten Blick. Hab' ich recht, mein Junge?“

„Vollkommen“, stotterte Bob und beging den ersten Verrat an seinen festen Grundsätzen.

„Er brennt schon, lichterloh brennt er schon!“ triumphierte Jeremia, hatte links Bob, rechts die Tochter unter den Arm und schob sich mit ihnen dem Ausgange zu. Florence warf einen eigentümlich gespannten Blick ihrer klugen Augen hinüber zu dem jungen Enthufast.

Man kam vor den Bahnhof. Dort wartete Bobs

Stadtwagen. Noch hielt er den Haushalt auf alter kostspieliger Höhe. Denn wenn die Herzen sich fanden — „Wir haben im Waldorf-Astoria Zimmer bestellt“, verkündete Ronald.

„Hotel?!“ fragte Bob betroffen. „Sie wohnen doch selbstverständlich wie immer bei uns — bei mir. Ihre Zimmer sind vorbereitet.“

„Desto besser. Trefflich! Famos!“ jubilierte der muntere alte Herr.

„Wir müssen dann nur beim Waldorf vorfahren und die Zimmer abbestellen und Ihre Adresse für unsere Post angeben.“

Damit hob er die Tochter in den Wagen und sprang selbst behende hinein. Robert folgte. Das Herz war ihm schwer. Er wußte selbst nicht, weshalb. Das Mädel war doch hübsch, schien nett und klug. Vielleicht — vielleicht lernte er sie schätzen und lieben. Noch war ja durchaus nichts entschieden. Die junge Dame hätte weit, weit schlimmer sein können. Ach, zehntausendmal schlimmer.

Und doch hatte er das beängstigende Gefühl, daß er sich in ein unentrinnbares Netz verstricke.

Schon an diesem Abende beim Diner, das zu Ehren der Gäste in dem herrlichen Speisesaal mit der kassettierten Holzdecke, die einst das stolze Renaissanceherz eines Nobils von Ferrara beglückt hatte, eingenommen wurde, zeigte es sich, daß Florences kühle Augen logen. Die Südstaatlerin aus South Carolina war durchaus kein Eisapfen. Ihre helle Blondheit trog. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß sie sich in den hübschen eleganten New Yorker bereits bis über ihre kleinen rosigen Ohren verliebt hatte. Hals über Kopf leitete sie die Begeisterung, die sie der Photographie gespendet, auf das Urbild über.

Sie machte aus dieser übereilten Tatsache auch nicht den geringsten Hehl. Ihre jüngsterliche Scheu war in ihrer Entwicklung offenbar etwas zurückgeblieben. In kokettester Unverfrorenheit machte sie ihm Augen — er mußte zugeben — recht schöne, große, strahlende Augen, aber Augen, die ihr Geheimnis öffentlich an den Pranger stellten. Und auch sonst machte sie aus ihrem entflammten Herzen keine Mördergrube. Nicht die kleinste.

Bob hatte in seinem jungen Leben allerhand gestirrt. Mädchen waren ihm immer ziemlich weit entgegengekommen. Aber so unverhüllt, so — ja, er nannte es erbittert bei sich, schamlos — hatte sich denn doch keine preisgegeben. Zu jeder harmlosen Bemerkung, die ihm entfiel und kaum einen Hauch von Wit verriet, lachte sie aus tiefstem Herzen und rief unter Tränen: „Ach, sind Sie spazig! Ach, haben Sie einen köstlichen Humor!“ Jedes prosaische Wort von ihm fand sie poetisch und blendend vor Geist und flüsterte hingerissen dem Vater zu: „Nein, er ist interessant! Noch nie habe ich mich so gut unterhalten!“

Und sie hatte er für klug gehalten!!

Hätte sie dazwischen ihm nicht ihre blauen Augenblicke zugefeuert, die den aufgewühlten Zustand ihres Gemüts beleuchteten, würde Bob ihr Benehmen für Spott und Hohn gehalten haben. Doch diese Raketen waren Zeugen echter Betörung. Gewiß, diese Vergötterung des hübschen Mädchels schmeichelte seiner Eitelkeit.



fraglos. Aber in ihm entzündete sich kein Funke. Er lobte innerlich ihr rasches Verständnis seiner Vorzüge. Doch etwas mehr Zurückhaltung und Beherrschung schien ihm bei einer jungen Dame eine gebieterische Forderung des Anstandes. Und von erwachender Liebe war in ihm keine ferne Ahnung. Leider. Schade. Aber es war keine.

Dem Vater entging die lichterlohe Verliebtheit seines Kindes keineswegs. Er hätte auch mit hoffnungslosester Blindheit geschlagen sein müssen, diese ehrbare Annäherung seiner Tochter nicht zu entdecken. In seiner jovialen, lärmenden ungenierten Weise ließ er seiner Beobachtung Ausdruck.

„Donnerlichting!“ rief er, „die Kleine —“ sie war 35 Zentimeter größer als er — „die Kleine hat's gepackt. Sapperment! Ha, was sage ich immer? Liebe auf den ersten Blick oder nie! Wenn es bei Ihnen ebenso plötzlich einschlägt, können wir in einigen Tagen Hochzeit feiern.“

„Ach ja!“ bettelte Florence kindlich und klatschte selbstvergessen in die Hände. Dann sah sie Robert ängstlich flehend an.

Sie fühlte, er müsse auf diese Herausforderung von Vater und Tochter etwas Blemendes erwidern; und er stotterte:

„Ja, ja — gewiß — natürlich!“

Worauf Florence begeistert quittierte: „Wie geistreich, Papa, hör nur, wie originell er ist!“

Wozu der Alte lakonisch nickte.

Als man sich vom Tische erhob, bemerkte Ronald, daß er heute abend wohl noch Besuch erhalten würde. Ein Bekannter aus Greenville, ihrer Heimat, ein Freund der Familie, einer der tüchtigsten jungen Polizeioffiziere der Stadt, arbeite zurzeit zu seinem letzten Schiffe bei der New Yorker Kriminalabteilung. Sie hätten ihm ihre Ankunft gemeldet; und wie er Bill Hoot kenne —

Er kannte ihn.

Denn schon meldete der Diener den jungen Südcaroliner.

Bob hatte nie ein prächtigeres Mannesexemplar gesehen. Groß, schlank, kernig, Sportsmann vom Scheitel bis zur Sohle. Er hieß ihn mit aufrichtiger Herzlichkeit in seinem Hause willkommen. Florence und Billy begrüßten sich wie alte vertaute Jugendfreunde.

Als man dann plaudernd im Salon saß, der kostbaren Gemäldegalerie des Hauses, die alle jene wunderbaren Schätze barg, die der Vater auf langen Reisen in Europa gesammelt hatte, sogar ein später Rembrandt leuchtete in licht-dunklem Schmelze von der Wand — begriff Robert nicht recht, daß Florence ihn diesem Gefährten ihrer Kindheit vorziehen sollte. Er mußte sich eingestehen, daß dieser junge Mann mit den schönen, scharfgeschnittenen, energischen Zügen ihm — ebenbürtig war. Freilich, das Neue lockt und reizt stets stärker, das mußte er. An Jugendgespiele ist man vielleicht zu sehr gewöhnt, um sie als Erwachsene zu lieben. Doch bei Billy schienen die Gewöhnung reifere Empfindungen nicht verschüttet zu haben. Ihm glückte bisweilen, wenn er mit Florence sprach, etwas in den Augenwinkeln, das Bob mit Sorge erfüllte.

Mit Sorge? Mit Sorge? Mit eifersüchtiger Sorge. Denn obwohl er nicht die kleinste Anwendung von Neigung zu der jungen Ronald verspürte, und obwohl er sich geschworen hatte, sie nur zu heiraten, wenn er sie wirklich liebte — zu mehr verpflichtete ihn das Vermächtnis des Vaters nicht — war ihm diese Zärtlichkeit in des Polizeimannes Blicken sehr unangenehm. Paradox, aber wahr.

Und doch hatte er im Grunde nicht den geringsten Einlaß zur Eifersucht. Denn trotz aller kaum gedämpften Leidenschaft ihres alten jungen Freundes tat Florence sich Robert gegenüber durchaus keinen Zwang an. Sie feuerte weiter, ohne Scheu, sie fand den Gastgeber auch fernerhin unerhört witzig, geistvoll, originell und unterhaltend. Und mit gelinder Genugtuung erkannte Bobby die Qualen und Schmerzen, unter denen Bill bei

dieser hofflosen Schwärmerei der Jugendgespielen sich wand und zuckte.

Selbst ohne Liebe sticht man gern einen würdigen Rivalen aus.

Ohne rechten Jubel nahm er daher des alten Jeremia Vorschlag auf, nun „einige vertrauliche Worte“ von ihm entgegenzunehmen.

Mit geteilten Gefühlen überließ er dem Nebenbuhler seine Beute und folgte dem Gaste in das Arbeitszimmer des Vaters. Hier erblühte ihm die unbaukbare Aufgabe, dem Geschäftsfreunde des Verstorbenen die unheilvolle Situation von Broof u. Son zu enthüllen. Doch die Ehrlichkeit forderte es. Er konnte sich unmöglich mit der Tochter des Mannes verloben — vorausgesetzt natürlich, daß die Herzen sich doch noch fanden, — ohne ihm den tonalen klaren Wein über seine verzweifelte Vermögenslage einzuschütten.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Statist.

Von Franz Dattner.

Der Inspektor riß die Tür des Speichzimmers auf und schrie im Diskant: „Herr Braunneg hat eine Herzschwäche. Er liegt in seiner Garderobe und kann nicht sprechen. Er sieht schrecklich aus!“

Hydia schlenkte tonlos und blaß: „Das ist entsetzlich! Spielen wir weiter?“ Doktor Kammerer stürzte herein und fuhr sich erregt durch den blonden Haarschopf. Hinter den schwarzen Brillengläsern funkelte die Angst: „Das Haus ist gesteckt voll. Der Regierungspräsident und der Bürgermeister sitzen in der Loge. Zum Teufel! Wir bekommen am Ende die Subvention nicht!“ Die Schauspieler flüsternten ratlos; in ihren bunten, glänzenden Kostümen standen sie, eine erlauchte Versammlung aus dem 18. Jahrhundert, unwirksam, in dem kahlen, weißen Raum. Die Naive zog eine dünne Schulter hoch: „Mit der Gehaltsaufbesserung ist's also wieder Essig!“ Ein paar murmelten, der Bombivant schnitt eine Grimasse, die zynisch sein sollte, der Geldvater aber saß aufgeschwommen und feist auf dem grünen Tuch des Regietisches und baumelte seelenbergnüt mit den kurzen Beinchen: „Wir werden eben die Vorstellung absagen, ich habe sowieso einen enormen Hunger — es gibt gebadene Leber mit Kartoffelsalat heute abend.“ „Ersticken sollen Sie an Ihrer rohen Leber, Sie roher Mensch Sie!“

„Doktorchen, Sie sind kein guter Christ, wenn Sie das wünschen. Ein Regisseur muß vor allem höflich sein. Nur die Ruhe macht es.“ Den Statisten in der Ecke machte es sichtlich Spaß, die Solisten in solche Beforgnis versetzt zu sehen. Nur Walter Wandel, ein blasser, schwächlicher Jüngling, dessen schlanke Beine sich selbst in schwarzen Trikots ausnahmen, lächelte. Er sah ernst zu den Schauspielern hinüber, und eine leise Röde färbte seine Wangen. Sie, Hydia, wandte den Blick von ihm ab; besendmet, immer von diesen Augen verfolgt zu sein, fühlte sie im Herzen nach dunkler Erwartung gleich darauf Räte. Sie fragte, die Brauen nervös zusammengezogen: „Was geschieht, Doktor?“

„Soll ich läuten, Herr Doktor?“ rief ein Mann im grauen Leinentittel in der Tür. Die Zeit drängte: Was sollte geschehen? Hydia zitierte: „Was machen wir? Die Partie ist nur einfach besetzt. Ist denn niemand da, der den Orlando spielen kann?“ Auch für sie stand viel auf dem Spiele. Die große Szene im letzten Akt: der Monolog ihr Glanzstück — unten im Parkett saß der berühmte Theaterdirektor, ihre Karriere entschied sich, das Engagement in die Metropole, Gels, August, Vergnügen!

„Ich werde den Orlando spielen!“ Der kleine Statist Walter Wandel sagte es ruhig und klar. Die Schauspieler drehten sich langsam wie ein Mann herum; es gab ein langes, feierliches Schweigen. Doktor Kammerer nahm fassungslos die Brille von der Nase und starrte ihn sprachlos an. Der Inspektor zuckte lächelnd die Achseln. Auch Hydia lächelte, betrachtete ihn amüsiert. Der Geldvater sagte sehr würdevoll nach der großen Pause: „Sie sind übergeschnappt, junger Mann!“

Walter Wandel kam totenblau in seinen schwarzen Strümpfen durch die Gasse, welche sich unwillkürlich für ihn öffnete. Er sah in die Augen Hydias, während ungeheure Erregung sein Herz bis zum Hals hinauf schlagen ließ. Viele düstere, traurige Bilder jagten in dieser Sekunde durch sein glühendes Hirn. Jetzt bot sich ihm unerhört erwünscht, wahnwitzig angestrebt, erhofft — die große Rolle. Jetzt nicht warten; sie blickt dich an, sie — Hydia! Er wiederholte fest: „Ich werde den Orlando spielen, und ich werde ihn gut spielen, Herr Doktor!“

„Ja — können Sie denn überhaupt den Text?“

„Ich habe doch Herrn Braunneg vierzehnmal in der Rolle gesehen.“

Hydia sah ihn leuchtend an. Der Blick ihrer wunderbaren blauen Augen, die wie seltene Steine leuchteten, brach wie ein feuriger Strom in seine Seele: „Wenn Sie es können...“

Der Mann im grauen Mantel sagte mahnend: „Es ist die höchste Zeit, Herr Doktor.“ Doktor Kammerer fuhr sich wie ein Rasender durch die blonden Strähnen: „Also in Gottes — und



drei Teufels Namen, läuten Sie! Mensch! Wandel! Glender! Wenn Sie es zusammenbringen, so engagiere ich Sie, statt des Braunneggs mit 500 Mark Anfangsgehalt. Wenn Sie aber umfallen: dann, Sie — Sie, dann schlage ich Ihnen mit diesen meinen Händen alle Ihre Knochen ins Leibe entzwei!"

Und während Walter Wandel mit pochenden Pulsen und klimmenden Augen vor dem Spiegel das goldgestickte Protokoll Erlandos anlegte und mit bebenden Fingern die Perle probierte, sagte der blonde Doktor Kammerer schwitzend und rot wie ein gestotzener Hummer vor den purpurnen Falten des Vorhangs: "Meine Damen und Herren! Durch eine kleine Unpäßlichkeit ist Herr Braunnegg verhindert, seine Rolle weiterzuspielen. In der Rolle des Orlando debütiert Herr Walter Wandel. Nehmen Sie seine junge Leistung mit Beifall auf."

Und so geschah es, daß der blasse, schüchterne Statist, der immer ein wenig hüstelte und in dessen dunklen Augen der Traum des einsamen Lebens und eine unennbare Trauer lag, die Hauptrolle im letzten Akt eines Stüdes spielte, in dem viel von Freuden, heißen Küssen, Pracht, schönen Frauen, Mord und Abenteuer, Wein und brennenden Blumen, Untergang und Schuld, Reue und Erlösung die Rede war. Und Walter Wandel, in dessen Brust zugleich mit einem grausamen, schmerzenden Leiden die Sehnsucht nach diesem milden Leben und nach diesem heroischen Tode lag, spielte, spielte, spielte die große Rolle; — endlich einmal die große Rolle in seinem kleinen, verachteten mühen Sein. In der Monatsnacht ferner, glanzvoller Tage, während sie, sie — die oft bewunderte, angebetete, nie angeflehte, sie, Yhdia, schön und verklärt vom Balkon sah, flossen ihm die weichen, wunderbaren Verse des Dichters wie herauschender Gesang von den Lippen, so daß im Parkett und auf der Galerie ein feines, andächtiges Mäuschen ging und sogar Herr Beilschneid (Orchester links) der gemütlich schlummernden Gattin einen energischen Stoß in die von Crêpe de Chine umflossene Taille versetzte. — Und er sprach von Liebe und Heldentum und Kampf und Glück, die Handlung ging weiter: Duell und Anklage, Fackeln und Lärm, verummte Schergen, erleuchtete Sänften. Walter Wandel, der entflammte Statist, spielte, spielte, spielte sich — stolz, kühn, feurig, spielte sich herrlich, den Armen, Frierenden, Hungrigen, in einer schönen und besseren, prunkvollen Welt.

Und er riß alle mit sich: die, die ihm zuhörten — die unten auf weichen Partoutis und die auf harten Bänken im Olymp der Begeisterungsfähigkeit, auf der Galerie — und seine Mitspieler und die er verdunkelte, hante und erstaunte, diese Mitspieler, — nein, die ihm nur das Stichwort gaben, zu einer großen, überfinstlichen Ekstase! Der dicke Geldbater in seinem blutroten Wams vergaß die gebodene Leber, die ihn zuzüglich wohlschmeckenden Kartoffelsalates zu Hause erwartete, und Dr. Kammerer fuhr sich wie ein Toller durch sein dichtes, strohfarbnes Haar: wenn es möglich gewesen wäre, hätte er gestrambelt. Und Walter Wandel spielte, spielte: das dichtbesetzte Haus mochte rauschend: entzündt in atemloser Begeisterung.

Dann aber wollte der Dichter (Dichter sind nun schon einmal so eigen) den tragischen Tod seines Helden, der stolz und maßlos, im Zweifel an der Liebe, an seiner Leidenschaft zerschellt, fñhnt und sich richtet, und auch das geschah. Während einer Pause, da er nicht auf der Bühne war, sah er in der Kulisse sie, die Angebetete Yhdia, die Geliebte, einen Blumentorb von überdimensionaler Größe entgegennehmen — schon beruhigt und entwöhnt seines Daseins und seiner Kraft, kühl, nicht mehr lächelnd oder verheißend — ihn nur noch mit einem Blick nachlässiger Verwundung streifend. Sie las die Visitenkarte und er las sie selbst, plötzlich ihr nahe über ihrer Schulter: Die Einladung und ihr Engagement in die Metropole. Sie enteilte nervös, halbfreundlich mit einem flüchtigen Gruß: so blieb er allein . . .

Und es kam das Finale.

In dieser letzten Szene fühlte er das Doppelspiel, dieses, auch, so kläglichen und heißen Spiels: Theater, Theater — nur Theater! Die großen pathetischen Worte fielen töndend und glühend von seinen Lippen, aber er sah sein kleines Kabinett, die Petroleumlampe, fühlte in der Lunge das Murrende Gukten — er versagte. Sie hatte ihn verlassen. Nachdem er ihr sein letztes gegeben hatte, nachdem er über seine armselige Existenz zu schredlicher Größe hinausgewachsen! Nein, er war wirklich kein Held, kein Liebhaber, kein Mann! Nur ein Komödiant und ein schlechter! Er hatte es nicht vermocht, sie mit sich fortzureißen, sie zu halten und mit ihr die Illusion einer phantastischen, heroischen Ehenel! Tränen verschleierte seine Stimme, Angst und Grauen zitterten in seinem Blick; er sprach die Worte des Abschieds, hörte den Souffleur nicht, der ihn besorgt anstarrte, während das Parkett sich lachend neigte, diese letzten Worte zu vernehmen — denn es waren die letzten.

Er fühlte im Gürtel den Dolch, fühlte ihn mit erstarrten Fingern: den Dolch, der seiner großen Rolle die Pointe gab. Er trat zur Rampe: die Worte des Dichters klangen erschütternd und alles Weß des Lebens war in ihnen. Die Menschen, zu denen er sprach, überriefelte es mit eiskalten Schauern: denn sie fühlten sich alle irgendwie mit diesem da verwandt. Der Rausch der Stunde überfiel sie und sie fühlten, wie dieser Bruder da auf der Bühne, dieser schluchzende Komödiant, ihre grenzenlose Einsamkeit. Er rief es, dieses letzte Lebenswohl, und hob lächelnd und tränennach den blühenden Dolch.

War es Zufall oder Wille, wenn er etwas tiefer in sein Herz kief? Niemand bemerkte es. Er selbst fühlte es nicht, kaum einen Schmerz, vielleicht eine Feuchtigkeits; das war alles. Sant

und fiel mit einem großen schweren Seufzer, der wehmütig im verdunkelten Raum haften blieb. Die Gesichter der Menschen kamen näher, entflammte begierig, atemlos, ungeheurer Applaus, donnernd, dröhnend, schreiend, maßloser Jubel brach auf ihn nieder. Der riesige gelbe Kristalluster schwebte unwirklich näher, in seinem flammenden Kreis sah er noch einmal das schöne Antlitz der Geliebten, Yhdia, seiner treulosen Partnerin. Dann verblaßte auch dies.

Das Auditorium tobte. Und während Walter Wandel, von purpurnem Samt des Vorhangs, in diesen schweren, blutroten Falten schon halb bedeckt, noch spielte, litt und weinte, fühlte er in seinem seltsamen, klaren Sterben noch einmal das brennende Glück der großen Rolle. —

## Die Opfer der Ozeanflüge.

### 17 Flieger verschollen.

Das Schicksal des englischen Kapitäns Gincheliff und seiner Begleiterin Miss Eish Macdonald muß nun als besiegelt gelten. Alle Nachrichten, die noch vor einer Notlandung auf einer amerikanischen Insel oder in der Nähe der amerikanischen Küste sprachen, haben sich als falsch erwiesen. Es besteht keine Hoffnung mehr, die beiden kühnen Piloten lebend aufzufinden. Damit hat sich die Zahl der Opfer, die die Ozeanflüge gefordert haben, nunmehr auf 17 erhöht. Nungesser und Goli waren die ersten, die mit ihrem „Weißer Vogel“ vom Ozean verschlungen wurden. Monatlang war man über ihr Schicksal im Unwissen; in allen möglichen Teilen Amerikas wollte man sie entdeckt haben. Nungessers Mutter wollte monatlang nicht an den Tod ihres Sohnes glauben. Sie bestand darauf, daß er noch am Leben sei und daß er eines Tages irgendwo aus dem Innern Amerikas auftauchen werde. Damals war die ganze Welt mit der Mutter in höchster Erregung. Man stand unter dem Eindruck dieses furchtbaren Todes, mitten im Ozean, von aller menschlichen Hilfe abgeschnitten. Eine Armee von Helfern wurde aufgeboten, die jeder noch so vagen Nachricht nachgingen. Torpedoboote und Kriegsschiffe, Flieger und Funkstationen suchten nach den verschollenen französischen Piloten. Aber alles Suchen war vergeblich. Noch heute weiß niemand Genaues über das Schicksal von Nungesser und Goli, noch heute weiß man nicht, ob die Trümmer, die an manchen Küsten aufgefischt wurden, wirklich die Reste des „Weißer Vogels“ waren. Das war am Sonntag, dem 7. Mai des Jahres 1927. Zehn Monate sind seitdem vergangen und die Zahl der Opfer des Ozeanfluges hat sich fast verzehnfacht. Man hat wenig aus den bisherigen Misserfolgen gelernt, denn selten ist wohl ein Flug leichtfertiger angestrebt worden, als der des englischen Piloten Gincheliff. Wenige Tage nach dem Tode Nungessers und Goli wurde es zur Gewissheit, daß auch drei andere französische Flieger endgültig als verloren gelten mußten. Am 5. Mai war das französische Flugzeug „Goliath“ mit den Fliegern Saint-Roman Monneyres und Petit zu einem Fluge nach Südamerika gestartet. Das Unternehmen wurde nicht so sehr beachtet, da alle Welt gespannt auf die Vorbereitungen von Nungesser und Goli achtete. Als Nungesser und Goli starteten, war man schon über das Schicksal der „Goliath“-Piloten in größter Sorge. Aber der Flug nach Südamerika bot weniger Gefahren und groß war die Zahl der Notlandungsmöglichkeiten an Orten, von denen aus die Flieger nicht rechtzeitig über ihr Schicksal Nachricht geben konnten. Da nahm die Sorge um Nungesser und Goli alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Und als man schließlich nach vergeblichen Wochen Nungesser und Goli verloren geben mußte, erkannte man gleichzeitig, daß auch für die drei „Goliath“-Piloten keine Hoffnung mehr bestand. In Europa gab man aber die Versuche zur Ueberquerung des Ozeans nicht auf. Die deutschen Piloten zwar waren wenigstens so vorsichtig, bei der Erkenntnis der Unmöglichkeit der Durchführung rechtzeitig den Flug abzugeben.

Nicht so die Engländer. Nach den drei gelungenen Flügen von Rindberg, Chamberlin und Byrd glaubte man in England, der Ozeanflug sei ein Kinderpiel. Das dreimotorige Föderflugzeug „St. Nassael“ war das nächste, und das erste englische, das von Osten nach Westen über den Ozean fliegend im Meer versank. Zum ersten Mal befand sich an Bord eine Frau, die Prinzessin Wertheim. In Upaven bei Bristol an der englischen Küste, starteten Kapitän Hamilton und Oberst Winchin mit der Prinzessin Wertheim an Bord, um über Neufundland nach der Hauptstadt Kanada zu fliegen. Auch von diesem Flugzeug und dem Schicksal seiner Piloten hat man nie wieder etwas gehört.

Nun begann auch die Unglücksperiode für die Amerikaner. Der amerikanische Eindeder „Old Glory“, der am 7. September in dem Staate Maine in den Vereinigten Staaten zum Fluge nach Rom mit drei Piloten startete, fiel ebenfalls den widrigen Wetterverhältnissen zum Opfer. Die Flieger Werthaus, Hill und Rayne sind in den Fluten ertrunken. Schon am nächsten Tage startete von Kanada aus mit dem Flieger Tully und Metcasse das Flugzeug „Sir John Carling“; auch von ihm hat man nie wieder etwas gesehen. Und schließlich, als schon alle Welt gegen die sinnlosen und schlecht vorbereiteten Ozeanflüge protestierte, startete wieder eine Frau, die Amerikanerin Miss Grashon, die Nichte Wilsons, unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen im Dezember 1927, auch sie ist mit ihrem Begleiter Ombal verschollen.

So hat der Ozeanflug schon 17 Opfer, darunter drei Frauen, gefunden. In den meisten Fällen trug die wenig sorgfältige Vorbereitung und das wenig zweckmäßige Flugzeugmaterial die Schuld.



Wenn man angesichts dieser Opferzahl hört, daß wieder deutsche Piloten mit einer für den Ozean völlig ungeeigneten Landflugmaschine den Ozeanflug wagen wollen, so kann man nur hoffen, daß die für den Luftverkehr zuständigen Behörden Mittel und Wege finden, um ein so unwahrscheinliches Unternehmen, das noch dazu in der Art durchgeführt, für den Luftverkehr wertlos ist, zu verhindern.

## Der Fernbeweger.

Ein neues Radiowunder.

Von Harry Rosen.

Die Entwicklung der modernen Radiotechnik nimmt ein immer atemberaubenderes Tempo an. Das Problem des Fernsehens ist theoretisch gelöst und befindet sich eben im Stadium der praktischen Verwirklichung. Und schon kommt wieder die Kunde von einer neuen fast noch unglaublicheren Erfindung auf dem Gebiete des Radiowesens.

Es handelt sich dabei um die sogenannte „Fernbewegung“, aber, deutlicher gesagt, um die drahtlose Übertragung von Bewegungen, mit der der Erfinder, der englische Gelehrte Dr. J. H. Roberts, in kurzem vor die Öffentlichkeit treten will. Die Erfindung, an der schon seit längerer Zeit intensiv gearbeitet wurde, soll die Möglichkeit geben, irgendwelche Bewegungen an einen anderen Ort so zu übertragen, daß sie auch dort genau wie am eigentlichen Schauplatz beobachtet werden können. Die technischen Einzelheiten erregen schon jetzt, soweit sie bisher bekannt sind, allergrößtes Aufsehen.

In erster Linie wird der Fernbeweger sportlich interessierten Kreisen zugute kommen, da er es z. B. ermöglicht, jeden Wettkampf in allen seinen Phasen und Einzelheiten an jeder beliebigen Stelle getreu wiederzugeben. Soll z. B. ein Pferderennen übertragen werden, so wird längs der Laufbahn eine Einrichtung angebracht, die so empfindlich ist, daß sie die Bewegung jedes einzelnen Pferdes aufnimmt und an einen mit ihr verbundenen Sender weiterleitet. Der Empfänger kann genau wie beim Radio an jeder beliebigen Stelle, also etwa auch in einer Privatwohnung, stattfinden. Der Empfänger ist so konstruiert, daß er alle Einzelheiten des Rennens auf eine kleine Tischrennbahn überträgt, auf der Modelle die gleichen Bewegungen ausführen wie die im Rennen befindlichen Pferde. Der Besitzer eines derartigen Empfangsapparates wird also den ganzen Rennverlauf, beglückt in seiner Wohnung sitzend, verfolgen können. Wie Dr. Roberts versichert, wird man nicht nur Wettkämpfe, sondern z. B. auch Fußballkämpfe, Regatten usw. in ihrem ganzen Verlauf übertragen können.

Der Erfinder verspricht sich sogar noch eine Reihe weiterer wichtiger Verwendungsmöglichkeiten seiner Konstruktion. So wäre es z. B. denkbar, daß die Fernbewegungen auf der Börse mit Hilfe dieses Apparates sofort an alle Interessierten übermittelt werden könnten. Auch eine Kombination von Fernbeweger und Kino ist bereits in Betracht gezogen worden. Besonders interessant erscheint noch die Möglichkeit, den Verlauf irgend eines Rennens durch eine bestimmte Vorrichtung, wie auf einer Gramophonplatte, für alle Zeiten festhalten zu können.

Die genauen Einzelheiten der Konstruktion, insbesondere die der Sendevorrichtung, sind vorerst noch Geheimnis des Erfinders. Die Kosten des Empfangsapparates sollen sich auf nicht mehr als etwa 300 Mark belaufen, unter der Voraussetzung natürlich, daß die Massenfabrication des „Fernbewegers“ ausgenommen werden kann.

Es bleibt natürlich abzuwarten, wie sich diese neue Erfindung in der Praxis bewähren wird.

## Aus aller Welt.

**Eine Schubert-Uraufführung.** Das Stadttheater in Halle a. S. bereitet für den 6. Mai eine große Schubert-Feier unter Leitung des Generalmusikdirektors Erich Vand vor, in deren Mittelpunkt die Uraufführung der heiteren Oper „Die Freunde von Salamanka“ steht. (Textliche Neubearbeitung von Günther Biegler; Bühneneinrichtung von Erich Vand und A. W. Köster.)

**Eine Miesensprengung am Gardasee.** Eine enorme technische Leistung ist dieser Tage am Gardasee vollbracht worden. Im Verlaufe der Militär- und Zivilbehörden wurde in Mezzolago im Vedrette die Sprengung einer Reihe von Minen vorgenommen, wodurch das Wasser des Vedrettees sich in den Gardasee ergießt. Dadurch wird eine der mächtigsten Elektrizitätszentralen der Welt in Betrieb gesetzt. Die Minen waren 26 Meter unter dem Wasserspiegel gelegt und waren von Gabriele d'Annunzio zur Explosion gebracht worden.

## Zum Kopferbrechen.

### Opern-Suchrätsel.

Mendelssohn  
W. A. Mozart  
Gumpelkind  
Leo Wlech

Unter Zuhilfenahme nachstehender Silben schreibe man neben jeden der oben aufgeführten Komponisten eines seiner Werke. Die Anfangsbuchstaben der eingefügten Kompositionen nennen eine Oper von Verdi.

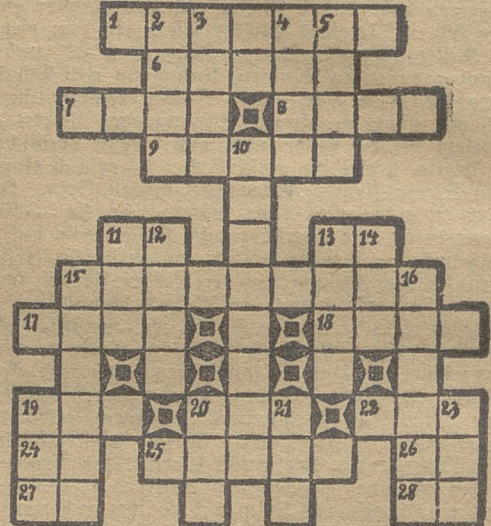
a — a — al — chen — do — dorn — i — kö — li —  
mi — ne — nig — o — pen — rös — tha

## Besuchstorten - Rätselsprung.



Nebensiehender Rätselsprung ist die chiffrierte Visitenkarte eines berühmten Komponisten, dessen Geburtstag in den März fällt.

## Ärenzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Vorname des Dichters Nr. 7, 6. Hülsenfrucht, 7. deutscher Dichterhumorist, 8. Nebenfluß der Donau, 9. Stadtwort, 11. Auerochs, 13. Anruf, 15. Vogel, 17. Gattin, 18. niedrige Waldpflanze, 19. Frauennamen, 20. Gattung, 22. fester Punkt der Erde, 24. Flächenmaß, 25. Musikinstrument, 26. Abkürzung für ein Gewicht, 27. Verhältniswort, 28. persönliches Fürwort;

senkrecht: 2. Frauennamen, 3. Beleuchtungskörper, 4. saure Flüssigkeit (Buchstabe „f“ gilt doppelt), 5. Erntearbeit, 10. Stadt in Bayern, 11. Kanton der Schweiz, 12. Gemüsepflanze, 13. Wäsche, 14. Widerhall, 15. Zentralorgan des Nervensystems, 16. moderner Schriftsteller, 19. Monatsname, 20. Körperteil, 21. Getränk, 23. Lotterietrafikante. (ch = ein Buchstabe.)

## Verwandlungsaufgabe.

Folgende Wörter sind durch Hineinziehung der Endbuchstaben und durch Vorsetzen je eines bestimmten Buchstabens in neue Wörter zu verwandeln:

Mord — Nord — Otto — Msta — Most — Gros — Wand —  
Aula — Obe — Venda — Esfe

Die neuen Anfangsbuchstaben, der Reihe nach abgelesen, nennen einen heute oft erwähnten Staat.

## Veränderlich.

Bald bin ich kurz, bald bin ich lang,  
Bald bin ich blaß, bald bin ich schlank;  
Es braucht mich oft der Zimmermann,  
Der Tischler mich benutzen kann.

G. D.

## Auflösung Nr. 12.

**Silbenrätsel:** Rudi Wagner und Ernst Vierkötter starten in Amerika. 1. Radio. 2. Urahn. 3. Diebstahl. 4. Ingolstadt. 5. Walfire. 6. Amateur. 7. Gemus. 8. Mithist. 9. Europa. 10. Redakteur. 11. Uhlenhorst. 12. Neuralgie. 13. Dobermann. 14. Exarbi. 15. Mittersporn. 16. Nebraska. 17. Stockholm. 18. Vanille. 19. Haschat. 20. Enteneh. 21. Republik. 22. Kamera.

**Königszug:** Schneeflocken fliegen und fallen — Und glätten dem Schitten die Bahn. — Daß sie zur Lavine sich ballen, — Werdähte wohl schon daran? — Und gleichen nicht die Gedanken — Dem spielenden Flodenheer? — Ohnmächtig schweben und schwanken — Im Sturm der Zeit sie einher.

**Bilderrätsel:** „Ein richtiger Anfang macht einen richtigen Ausgang.“

Die Balltoilette; Roben. — Robben,

Elegante Welt; Auster. — Afler. — Afler.

Verantwortlich: Hauptgeschäftsführer Robert Ethra, Pognan.